

unter dem fremden Volke hat der Soldat an seinem Rosse seinen einzigen aufrichtigen und getreuen Freund. Wie leid thut es da unserem Soldaten, daß er auf den langen Märschen sein Kößlein abquälen muß. Diejem seinem Mitleid gibt er im Liede in der Art Ausdruck, daß er das Rosß sich selbst über die Härte seines Reiters beklagen läßt: „Mein schwarzbraunes Kößlein, warum bist du so traurig, so niedergeschlagen? Drückt dich etwa meine Rüstung oder mein Säbel von Stahl?“ „Nicht drückt mich deine Rüstung, noch dein Säbel von Stahl, aber wehe thun mir deine Sporen, die mich in die Seiten stechen. Meine Seiten sind eine Wunde, zerstoßen von deinen Sporen.“ Wenn das Lied die Strapazen des Soldaten im Felde schildert, vergißt es nicht seines getreuen Leidgenossen: „Und in dem weiten Felde ist kein Tröpflein Wasser, womit soll der arme Soldat sein Kößlein tränken?“ Und wenn unser Soldat in der Schlacht fällt, da steht sein treuer Rappe neben ihm, scharrt mit dem Fuße und trauert um ihn.

Besonders ist es die leichtbeschwingte sangesfrohe Vogelwelt, mit der das mährische Volk in seinen Liedern im beständigen Contact und gemüthlichen Verkehr steht. Der Vogel vermittelt als willkommener oder auch unwillkommener Bote den Verkehr zwischen den getrennten Liebenden. Er übermittelt dem in der Fremde weilenden Burschen von seiner Geliebten Brief und Gruß, aber auch die Aufkündigung der Liebe, oder bringt auch von selbst dem Mädchen die traurige Nachricht von der Untreue des Geliebten. Den Vögeln klagt der Mensch sein Leid und ruft ihre Theilnahme an. Wenn der Hochzeitszug zur Kirche geht, bittet die Braut, den Weg nicht durchs Dorf, sondern durch den grünen Hain zu nehmen, damit die Nachtigall ihre Hochzeit durch ihren Gesang verherrliche, und der im Grabe Ruhende sieht es als sein härtestes Loos an, daß es ihm versagt ist, den lieblichen Vogelgesang und den traulichen Kufufsruf zu vernehmen.

Ein sehr anmuthiges Liedchen läßt den Sperber seinem „Bruder“ Habicht klagen, daß ihm die Menschen sein Weibchen erschlagen und sein Nest zerstört haben, worauf ihm dieser den weisen Rath ertheilt, er möge sein Nest im tiefen Walde bauen, abseits vom Wege, den sowohl der Gute wie der Böse wandle. Mit innigster Theilnahme begleitet ein anderes Lied die verwitwete Wachtelmutter, die im Herbst mit ihren „Kindern“ das öde Stoppelfeld verlassen und über die Donau ins fremde Land wandern muß. Selbst der rauhe Jäger läßt sich von dem Falken erbitten, sein Leben zu schonen und ihn nicht von seinen kleinen Kindern wegzuschießen.

Aber auch die leblose Natur: Sonne, Mond und Sterne, Flüsse, Bäche und Quellen, Bäume, Sträucher und Blumen erscheinen in unseren Liedern in das innigste gemüthliche Verhältniß zum Menschen gerückt.

Dieselbe Gemüthstiefe leuchtet uns auch aus jenen Liedern entgegen, die das Verhältniß des Einzelnen zur Familie, des Menschen zu Gott zum Gegenstand haben. In unseren